

KATHRIN KIRSCH: „Eine Erscheinung aus den Wäldern“? Jean Sibelius' zweite und vierte Symphonie – Horizonte der Gattungstradition. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 2010. 323 S., Nbsp. (*Imaginatio Borealis. Bilder des Nordens. Band 19.*)

Diese Studie besteht im Wesentlichen aus zwei umfangreichen verbalen Analysen der im Titel genannten Sibelius-Symphonien, die mit Notenbeispielen angereichert sind. Beide Werke werden vollständig, über ihre gesamte Länge hinweg, analysiert, wobei die Verfasserin dem ersten Satz der zweiten sowie dem Finalsatz der vierten Symphonie besonders viel Raum gibt. Eingeleitet werden die Analysen mit einem Überblick über Konzertkritiken bei den jeweiligen deutschen Erstaufführungen und über die derzeitige Forschungslage, letzteres jedoch nur in Auswahl. Die Analysen gelten hauptsächlich der thematischen Arbeit. Harmonische Strukturen werden nur punktuell in den Blick genommen, instrumentatorische Aspekte bleiben nahezu vollständig ausgeklammert. Die Analysen sind ausgesprochen werkimmanent, d. h. einerseits spielen biografische und sozialhistorische Aspekte kaum eine Rolle, andererseits wird auch nicht auf andere Werke eingegangen, die für Sibelius von Belang gewesen sein könnten, weder auf zeitgenössische noch auf seine übrigen Symphonien. Am Rande erwähnt werden seine symphonischen Dichtungen, denen die Autorin große Bedeutung für die Gestaltung einzelner Themen und die kompositorische Arbeit zugestehen (z. B. S. 298).

Der Grund, weshalb Kirsch sich für die vergleichende Betrachtung der Zweiten und Vierten entschieden hat, liegt in der ihres Erachtens außerordentlichen Stellung, welche diese beiden Werke in Sibelius' Œuvre einnehmen. So markiere die Zweite, sein populärstes symphonisches Werk, den Höhepunkt seiner ‚nationalromantischen‘ Phase, während sich die Vierte als diejenige Sibelius-Symphonie ansprechen ließe, in der er sich am stärksten modernistischen Tendenzen geöffnet habe, was sich z. B. anhand der dissonanten Harmonik und der irritierten Publikumsreaktion verifi-

zieren lasse (S. 14 und 21). Diese Sichtweise ist sicherlich richtig, was die Entstehungszeit der beiden Symphonien vor einem Jahrhundert angeht; doch ist anzumerken, dass im Laufe der Zeit Sibelius' Dritte, nicht die Vierte, am wenigsten gespielt und rezipiert wurde und dass Sibelius seine Zweite selber nicht als nationalromantisch verstand, auch wenn es seine finnischen Zeitgenossen taten.

Das entscheidende Kriterium in den Analysen ist die Kategorie des „Exterritorialen“. D. h. die Verfasserin konstatiert einen grundsätzlichen Unterschied zwischen einem traditionellen formalen und inhaltlichen Verlauf der Sätze und darin befindlichen, gleichsam „von außen“ kommenden Momenten, die sie kennzeichnet und beschreibt. Dieser Ansatz verdankt sich der Dissertation Siegfried Oechsles über die Symphonik Schuberts, Gades u. a. (S. 141–147). „Exterritoriale“ oder „nicht-symphonische“ Abschnitte würden laut Kirsch durch Abweichung die Horizonte der Gattungstradition sichtbar werden lassen. Bei Sibelius wurden derartige Abschnitte, je nach dem ästhetischen Standpunkt der Rezipienten, entweder als nordisch-peripher oder als modernistisch-fortschrittlich verstanden. Im Falle der zweiten Symphonie bringt Kirsch ihre Definition seines ‚nordischen Tons‘ auf die Formel, es handele sich dabei um den „Verzicht auf ‚logische‘ Arbeit einerseits und prozessuale Integration des Fremden in die Symphonie andererseits“ (S. 143). Schwieriger ist die Lage bei der Vierten, in der traditionelle symphonische Prozesse und Strukturen – etwa der Themen dualismus – außer Kraft gesetzt sind (S. 299). Hier kann man Kirsch zufolge davon sprechen, dass umgekehrt das Thematische, das bisher die Regel darstellte, als Ausnahme, als „Exterritoriale“ erscheine (S. 308 f.). Die Sibelius' Zeitgenossen verstörende Andersartigkeit seiner vierten Symphonie wird so klar erkennbar.

Die Resultate von Kirschs Analysen sind gut nachzuvollziehen. Dennoch: So fruchtbar sich der Ansatz der Unterscheidung von Tradition und „Exterritorialem“ für die Analyse der Symphonien auch erweist, wäre eine definitivische Beschreibung eben jener Gattungstraditionen nützlich gewesen, mit denen an mancher Stelle

angeblich gebrochen wird. Als Zeitgenosse Mahlers und Strauss', deren Orchestermusik er nicht übermäßig schätzte, dürften sich Sibelius die traditionellen Gattungen als willkommener Fixpunkt für seine künstlerischen Vorhaben dargestellt haben. Darüber hinaus erscheint an mancher Stelle die Klassifikation einer Passage als „exterritorial“ eher vom Höreindruck als von der reinen Analyse des Tonmaterials auszugehen. Und schließlich hätte man sich noch eine klare Abgrenzung der Kategorie des „Exterritorialen“ von der Kategorie des „Exotischen“ gewünscht, um den Eindruck einer kolonialen Betrachtungsweise zu zerstreuen.

Im Zuge der Analyse wird einigen Standardtheorien über Sibelius' Kompositionstechnik auf den Grund gegangen, etwa Cecil Grays These, die Themen würden in den Durchführungen vollständig erscheinen, in den Expositionen und Reprisen hingegen nur fragmentarisiert, welche Kirsch aufgrund des analytischen Befundes kritisch differenziert (S. 62 und 87). Andere gängige Theorien, z. B. Tawastjernas Behauptung, Sibelius schiebe Durchführungsende und Reprisenbeginn in seinen frühen Symphonien ineinander, werden hingegen nicht erörtert, obwohl Kirsch aufgrund ihrer profunden Werkkenntnis dazu in der Lage gewesen wäre.

Die Verfasserin bedient sich in den Analysen durchgehend einer metaphorischen Sprache. Nur vereinzelt wird der Sinn einiger Sätze durch dieses Stilmittel unklar (z. B. S. 123, 210). Besonders verdienstvoll an dieser Arbeit sind neben der eingehenden Beschreibung der Werkstrukturen die schlaglichtartigen Überblicke über die mittlerweile vorhandenen unterschiedlichen Traditionen der Sibeliusauslegung etwa in den USA, Großbritannien oder in Nordeuropa (z. B. S. 57 f., 166–171). Bestimmt wird Kirschs Blickwinkel von der deutschen wissenschaftlichen Sibeliusrezeption, der aber vielleicht zu eng ist, um dem Phänomen des „Exterritorialen“ in seiner ganzen Breite gerecht werden zu können.

(März 2012)

Martin Knust

*Diva – Die Inszenierung der übermenschlichen Frau. Interdisziplinäre Untersuchungen zu einem kulturellen Phänomen des 19. und 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Rebecca GROTJAHN, Dörte SCHMIDT und Thomas SEEDORF. Schliengen: Edition Argus 2011. 275 S., Abb., Nbsp. (Forum Musikwissenschaft. Band 7.)*

Der Band dokumentiert den Vortragsteil einer im April 2005 an der Stuttgarter Hochschule für Musik und Darstellende Kunst durchgeführten Tagung. Die wissenschaftliche Annäherung an das Phänomen ‚Diva‘ steht im Rahmen einer Musiktheaterforschung, die vor allem kulturelle Handlungszusammenhänge im Umfeld des Musiktheaters in den Blick nimmt. Mit der Frage nach diesem Typus einer Bühnenkünstlerin finden hierbei zudem der Gender-Aspekt sowie das Performative besondere Beachtung. Ziel der Tagung war, die Diva als „Protagonistin der Musikbeziehungswise Kulturgeschichte“ „überhaupt erst einmal [...] zum Gegenstand systematischer wie historischer Untersuchungen“ zu machen (die Herausgeber, S. 10). Doch was genau ist eine ‚Diva?‘ Durch den Titel ihres Bandes grenzen die Herausgebenden den Untersuchungsgegenstand auf die jüngere Kulturgeschichte sowie auf weibliche Personen ein, sie begreifen ihn zudem kunstspartenübergreifend: Neben Sängerinnen werden auch Tänzerinnen und Schauspielerinnen thematisiert – allen voran Sarah Bernhardt, die in der kulturwissenschaftlichen Forschung als Prototyp der Diva gilt. Die Frage, was spezifisch für eine Diva ist, beantworten die 16 Beiträge bewusst mit jeweils eigenen Antworten. Hans-Otto Hügel („Das selbstentworfenene Bild der Diva. Erzählstrategien in der Autobiografie von Sarah Bernhardt“) und Michael Wedel („In weiter Ferne, so nah ... Die Diva im Kino“) grenzen den Begriff der „Diva“ vom „Star“ ab, Wedel im Anschluss an Forschungsansätze aus der Medienwissenschaft. Ein immer wieder genanntes Charakteristikum der Diva ist die Bewunderung durch das Publikum, die sich auf die gesamte konstruierte und inszenierte Persönlichkeit der Künstlerin weit